

# Inhalt

Danksagungen.....	9
Einführung.....	11
<b>Teil 1</b>	<b>Leben, Zufall und Bestimmung ..... 19</b>
Eins	Was ist Synchronizität? ..... 21
Zwei	Spukhafte Fernwirkung..... 41
	Synchronizität, Wissenschaft und Spiritualität ..... 41
Drei	Begegnungen mit Geistern ..... 57
	Die Zukunft sehen, die Vergangenheit heilen ..... 57
Vier	Synchronizität und Ihr Lebensweg ..... 69
<b>Teil 2</b>	<b>Erste Signale ..... 81</b>
Fünf	Wandel in den Weltbildern ..... 83
	Wandel im wissenschaftlichen Weltbild..... 85
	Wandel im Weltbild auf anderen Gebieten..... 86
	Typen des Wandels..... 88
	Eine Theorie transformativer Veränderung..... 92
	Methoden zur Herbeiführung eines Paradigmenwechsels ..... 94
Sechs	Es tut sich etwas ..... 97
	Eine vom Zufall gelenkte Karriere ..... 97
Sieben	Die synchronistische Kupplerin ..... 109
	Ein Flirt mit der Numerologie..... 109
Acht	Aufschlussreiche Träume ..... 119
	Pass auf, ein Hai!..... 119
Neun	Eine größere Welt..... 131
	Segnungen und Missgeschicke ..... 131
Zehn	Hölle auf Erden ..... 141
	In den Abgrund ..... 141

<b>Teil 3</b>	<b>Einstimmung auf das Universum .....</b>	<b>153</b>
Elf	Rückkehr ins Licht .....	155
	Das wiedererlangte Selbst .....	155
Zwölf	Weisheit zum Anzapfen.....	167
	Von einem Mentor lernen.....	167
Dreizehn	Ein Geständnis .....	179
	Hypomanisches Wohlbefinden.....	179
Vierzehn	Den Dädalus geben .....	191
Fünfzehn	Die Sonne sehen.....	207
Sechzehn	Wegweiser zur Erleuchtung.....	217
	Von Anaheim nach Findhorn .....	217
Siebzehn	Synchronizität und Hirnforschung .....	233
	Die Bedeutung des Ganzen verstehen .....	233
Achtzehn	Freistoß vom Universum .....	243
	Von global zu lokal .....	243
<b>Teil 4</b>	<b>Laut und deutlich .....</b>	<b>251</b>
Neunzehn	Es ist Zeit für Positive Psychiatrie.....	253
Zwanzig	Unterwegs nach Kalifornien.....	267
Einundzwanzig	Im Vertrauen gesagt .....	283
	Geschichten von Klienten .....	283
Zweiundzwanzig	Ein Geschenk des Universums auspacken .....	297
Anmerkungen.....		301
Literaturverzeichnis .....		315

## EINS

### Was ist Synchronizität?

Carl Gustav Jung, der bedeutende Schweizer Psychiater, prägte den Begriff Synchronizität Mitte der 1920er Jahre.<sup>1</sup> Doch erst in den 1950er Jahren äußerte er sich in Schriften und Vorträgen dazu, was zum Teil daran lag, dass er so komplex und schwierig zu erklären ist. Dennoch glaubte Jung, dass Synchronizität für das Wohlbefinden und ein umfassenderes Selbstverständnis von hoher Bedeutung sei – nicht nur bei seinen Patienten, sondern auch bei ihm selbst, und er erfuhr sie in seinem Leben zunehmend häufiger.

Jung definierte Synchronizität als „Gleichzeitigkeit zweier sinngemäß, aber akausal verbundener Ereignisse“.<sup>2</sup> Im weiteren Sinne kann das Wort jeden merkwürdigen und sinnvollen Zufall bezeichnen, der unsere innere und die äußere Welt so miteinander verbindet, dass der Gedanke naheliegt, unser Innenleben und die äußere Realität könnten stärker miteinander synchronisiert sein, als wir uns dies bisher vorgestellt haben.

Zum Beispiel spricht Jung von „zahlreichen[n] authentischen Berichte[n] über Uhren, die beim Tode ihres Besitzers stehen bleiben“. Anscheinend ist dies auch bei einer Pendeluhr im Schloss Friedrichs des Großen so geschehen.<sup>3</sup> Ein noch verblüffenderes Beispiel soll sich im kanadischen Winnipeg zugetragen haben: Eine Standuhr blieb stehen, als ihr zweiundsiebzigjähriger Besitzer starb. Er hinterließ keinen männlichen Erben, an den sie traditionsgemäß hätte weitergegeben werden können. Etliche Jahre später fiel der Witwe des Mannes auf, dass die Uhr aus unerfindlichen Gründen wieder ging. Wenige Augenblicke später

erhielt sie einen Telefonanruf und erfuhr, dass vor einer Viertelstunde ihr erster Enkelsohn geboren worden war.<sup>4</sup>

Ein synchronistisches Erlebnis beinhaltet eine derart merkwürdige zeitliche Koordination, dass es uns unmöglich erscheint, es als bloßen Zufall abzutun. Wir sind zutiefst davon überzeugt, dass zwischen unserem Inneren und den Dingen, die um uns herum geschehen, eine Verbindung besteht, und das Ereignis bestätigt uns darin oder lässt uns, für den Fall, dass wir Borderline-Skeptiker sind, der Akzeptanz zuneigen. Obwohl große Geister wie Carl Gustav Jung seit beinahe hundert Jahren am Thema Synchronizität arbeiten, bleibt sie ein Rätsel, selbst für diejenigen, die sie als echtes Phänomen akzeptieren.

Besonders beeindruckende Beispiele für Synchronizität beinhalten im Allgemeinen, dass jemand an etwas Bestimmtes denkt und dann eine Situation erlebt, die auf unerklärliche Weise mit dem Gedachten in Zusammenhang zu stehen scheint. So schildert etwa Jung den Fall einer jungen Patientin, die ihm in einem besonders entscheidenden Moment ihrer Behandlung von einem Traum erzählte, in dem sie einen goldenen Skarabäus zum Geschenk erhielt – ein Schmuckstück.<sup>5</sup> Im selben Moment hörte er ein leises Klopfen am geschlossenen Fenster hinter ihm. Er öffnete das Fenster, und es flog ein Insekt herein, das er fing. Es war ein Käfer mit grüngoldenem Schimmer, der einem Skarabäus stark ähnelte – ein gemeiner Rosenkäfer.

Scheinbar entgegen seiner Gewohnheit war der Käfer in einen dunklen Raum geflogen. Jung bemerkte, dies sei die Käferart, die einem goldenen Skarabäus in unseren Breiten am nächsten kommt, und ergänzte, so etwas sei ihm weder zuvor einmal noch seither je wieder geschehen. Der Zeitpunkt erschien seltsam bedeutungsvoll, da die Patientin in dieser Phase ihrer Therapie aufgrund ihrer streng rationalistischen Weltanschauung offenbar nicht weiterkam. Bisher war es Jung nicht gelungen, ihr Denken mit seinen üblichen Methoden zu verändern. Doch dieses zufällige Erlebnis „bohrte das erwünschte Loch in ihren Rationalismus und brach das Eis ihres intellektuellen Widerstands“.<sup>6</sup>

Damit soll nicht gesagt werden, dass der Inhalt ihrer Gespräche den Käfer dazu gebracht hätte, zum Fenster hereinzufiegen. Das zeitliche

Aufeinandertreffen erschien jedoch zu bemerkenswert, als dass sie rein willkürlich gewesen sein konnte. Es ließ vermuten, dass es in der Abfolge der Ereignisse ein Muster oder eine Ordnung geben könnte, die nicht unmittelbar offensichtlich ist. Es legte nahe, dass unser Bewusstsein sich irgendwie mit unserer äußeren Realität überschneiden könnte, ohne diese unmittelbar zu verursachen.

Das Skarabäus-Beispiel zeigt ein weiteres wesentliches Merkmal der Synchronizität: Sie steht im Zusammenhang mit einem Zufall, der *sinnvoll* ist. In diesem Fall erkannte Jung die Sinnhaftigkeit des Vorfalles in einer uralten Symbolik, die ihm vollständig vertraut war: In der ägyptischen Mythologie ist der Skarabäus-Käfer ein klassisches Symbol der Wiedergeburt oder der Transformation. Wie passend also, dass er sich genau in dem Moment manifestierte, als in der Weltanschauung seiner Patientin ein Wandel eintrat. Nicht immer ist eine symbolische Bedeutung allerdings so klar erkennbar (genau wie sich auch die Bedeutung eines Traums nicht immer entziffern lässt) – ungeachtet dessen, wie stark das Erlebnis uns berührt hat. Manchmal erscheint ein Zufall nur deshalb bedeutungsvoll, weil er so unwahrscheinlich ist und damit auf einen Wirklichkeitsbegriff hinweist, der von der begrenzteren Sichtweise der Vernunft oder der Logik abweicht.

Skeptiker behaupten oft, Synchronizität sei kein echtes Phänomen, sondern rühre lediglich daher, dass Menschen nach Zufällen Ausschau halten und diese daher unweigerlich auch häufiger erleben. Damit unterstellen sie, dass Menschen, die an Synchronizität glauben, übermäßig beeinflussbar sind. Bemerkenswerte, aber wahre Geschichten wie die von Jung beschriebene Anekdote um Monsieur de Fontgibu und den Plumpudding<sup>7</sup> stellen dieses Argument auf den Prüfstand.

Der französische Dichter Emile Deschamps erinnert sich, dass er im Jahr 1805 als Junge zum ersten Mal Plumpudding kostete, als sein Nachbar Monsieur de Fontgibu die neuartige Süßigkeit aus England mitgebracht hatte. Zehn Jahre später stieß Deschamps erneut auf Plumpudding, als er in einem Pariser Restaurant einen entdeckte und ein Stück davon verlangte. Leider konnte er es nicht bekommen, denn das letzte Stück war bereits von einem Monsieur de Fontgibu bestellt worden. Viele Jah-

re später, 1832, wurde dem Dichter und anderen Gästen im Haus eines Freundes erneut Plumpudding kredenzt. Als er serviert wurde, bemerkte Deschamps, jetzt fehle nur noch Monsieur de Fontgibu. Im selben Augenblick betrat ein uralter, desorientierter Greis das Haus. Es war Monsieur de Fontgibu, der sich in der Adresse geirrt hatte! Wie sich herausstellte, war Monsieur de Fontgibu bei allen drei Anlässen, bei denen Deschamps auf Plumpudding getroffen war, dabei gewesen. Man kann sich kaum vorstellen, wie Skeptiker ein solches Beispiel sowie die – von Jung und anderen erstellte – umfassende Dokumentation zahlloser weiterer überzeugender Vorfälle glaubwürdig entkräften sollten.

Außer Jung haben eine Reihe weiterer Autoren jeweils eine ganze Serie synchronistischer Vorfälle dokumentiert, die ein einzelner Mensch erlebt hatte. Roderick Main beschreibt annähernd neunzig von hunderten solcher Vorfälle, die der ehemalige britische Schachgroßmeister James Plaskett über einen Zeitraum von drei Jahren hinweg festgehalten hat.<sup>8</sup> Plaskett wollte absolut objektiv beurteilen können, ob seine synchronistischen Erlebnisse vernünftigerweise dem Zufall zuzuschreiben seien, und bat daher einen überzeugten Skeptiker, sie für ihn zu überprüfen. Er entschied sich für jemanden, der ebenfalls Schachmeister, zugleich aber Mathematiker mit Studium in Cambridge und Arbeitspsychologe war: William Hartston.

Bereits der Inhalt der Erlebnisse war verblüffend. So berichteten etwa Plaskett und ein Freund unabhängig voneinander, in derselben Nacht denselben Traum vom Synchronschwimmen gehabt zu haben. Um diese Zeit wurde in den Nachrichten oder anderen Medien nicht über Synchronschwimmen berichtet, was den Zufall hätte erklären können.

Noch bemerkenswerter ist wohl, dass es erwiesenermaßen auch synchronistische Verbindungen zwischen Plaskett und seinem Gutachter gab. Mehrere von Plasketts Beispielen standen in einem merkwürdigen Zusammenhang mit einer ungewöhnlichen Rochade, die zu einem späten Zeitpunkt in einem Schachspiel ausgeführt wurde und dazu führte, dass ein Spieler um ein Haar einen seltenen Erfolg im Schach, die sogenannte Großmeister-Norm, verfehlt hätte. Wie sich herausstellte, hatte Hartston selbst die Großmeister-Norm um die kleinstmögliche Punktzahl verfehlt.

Während er die Schach-Anekdoten las, stellte Hartston verblüfft fest, dass in der Fernsehsendung, die er nebenher verfolgte, eine Traumsequenz gezeigt wurde, in der es um ein Schachspiel ging, wobei eine der Traumfiguren sagte: „Ich weiß noch nicht einmal, wie man eine Rochade macht.“ Am Ende seiner Begutachtung war Hartston kein Skeptiker mehr.<sup>9</sup>

Jungs Forschungen auf diesem Gebiet führten ihn zu dem Schluss, dass synchronistische Ereignisse im Allgemeinen mit einer universellen symbolischen Bedeutung versehen sind. Bereits zuvor hatte er festgestellt, dass in unserem Unbewussten bestimmte starke Bilder oder Personifizierungen wirken und unser Erleben prägen. Zunächst hielt er diese für genetisch vererbt, später kam er jedoch zu der Überzeugung, dass sie mit uralten kulturellen Vorstellungen zusammenhängen, die in unterschiedlicher Form bei verschiedenen Völkern überall auf der Welt existieren. Starke Symbole wie das Kreuz und der Stern und Gestalten wie die Große Mutter und das Kind tauchen sowohl in der religiösen Symbolik als auch im Mythos auf – also in zwei ineinander übergehenden kulturellen Aspekten. Derartige Symbole konnten in den Träumen der Menschen oder in synchronistischen Erlebnissen auftauchen – wie etwa in dem oben beschriebenen Beispiel mit dem Skarabäus.

Ein psychotischer Patient bat Jung eines Tages, mit ihm aus dem Fenster zu sehen. Wenn er dann in die Sonne blinzele, werde auch er erkennen, dass sich an der Sonne ein aufrechter Schwanz, eine Art Phallus, befinde. Dieser sei der Ursprung des Windes.<sup>10</sup> Jahre später las Jung in einem griechischen Papyrus eine obskure Mithras-Liturgie, in der es hieß, der Wind stamme aus einer von der Sonnenscheibe herabhängenden Röhre. Jungs kaum gebildeter schizophrener Patient konnte nichts darüber gelesen haben, denn der Papyrus wurde erst nach ihrem Gespräch veröffentlicht. Jung hielt die Übereinstimmung für zu groß, als dass die Idee allein den Gedanken seines Patienten entsprungen sein könnte. Er glaubte, sie müsse einem umfassenderen Bewusstsein entstammen, das seinen Patienten unterschwellig beeinflusse.

## Woran man Synchronizität erkennt

Wenn ein Zufall ungewöhnlich auffällig ist oder mehr als einmal auftritt oder offensichtlich im Zusammenhang mit einem besonders wichtigen Thema in Ihrem Leben steht, dann könnte es sich um Synchronizität handeln. Weitere häufig auftretende Erkennungsmerkmale sind, dass das Ereignis

- etwas Numinoses oder auffallend Mysteriöses hat,
- Ihre üblichen Gedankengänge unterbricht und Sie dazu bringt, einen Augenblick lang anders zu denken,
- Sie zum Staunen bringt oder Ihnen zumindest auf angenehme oder seltsame Weise ungewöhnlich erscheint,
- Ihnen vorübergehend das Gefühl gibt, dass Ihnen aus einer mysteriösen Quelle eine Botschaft übermittelt wurde,
- Sie zu der Vorstellung veranlasst, dass etwas geschehen ist, was über den normalen Ablauf von Ursache und Wirkung hinausgeht.

Jung war der Meinung, dass solche Symbole sich nur deshalb in der gesamten Menschheitsgeschichte in sehr vielen Kulturen derart häufig wiederholen konnten, weil sie auf einer fundamentalen Ebene menschlichen Erlebens einen potenziellen Wert besitzen. Wahrscheinlich handelte es sich um die hilfreichsten oder relevantesten Symbole oder symbolischen Motive, die im Laufe der Evolution entwickelt und verstärkt worden sind. Die beständigsten symbolischen Formen oder Motive bezeichnete er als „Archetypen“.<sup>11</sup> Jung glaubte, dass der Einfluss der Archetypen aus einem universellen Bewusstsein hervorging – aus einer Art universellem Pool resonanter Bilder, aus dem wir alle auf einer unterschwelliger Ebene schöpfen können. Dieses bezeichnete er als das „kollektive Unbewusste“.

Jung behauptete, ein Symbol oder ein Traumbild – oder ein Motiv aus einem synchronistischen Erlebnis – könne mithilfe einer Technik



gedeutet werden, die er als „Amplifikation“ bezeichnete. Damit ließe sich eine symbolische Bedeutung ermitteln, die über die unmittelbar naheliegendsten Assoziationen hinausgehe. Statt nach Freuds üblicher Methodik frei zu dem Bild zu assoziieren, ging Jung so vor, dass er die Traumbilder eines Menschen mit Bildern in Mythen oder Kulturen verglich, um so eventuelle Parallelen zu den Archetypen herauszuarbeiten. Obwohl es für die Archetypen keine feststehenden oder eng umrissenen Deutungen gibt, könnten sie auf die potenziell umfassendere Bedeutung eines Traumes oder eines synchronistischen Erlebnisses hinweisen, insbesondere dann, wenn genaue Kenntnisse der persönlichen Umstände des Betreffenden ins Spiel gebracht werden.

Beispiele für Archetypen sind unter anderem: Bäume, die für Wachstum stehen können; geflügelte Gestalten, die mit Transzendenz zusammenhängen können; sowie Mandalas, Kreise oder in Quadranten unterteilte Quadrate, die für Ganzheit und die Integration gegensätzlicher Persönlichkeitszüge stehen können. Häufige archetypische Formen sind auch Sonnensymbole und verschiedene Tiere, darunter Schlangen und Vögel. Archetypen können auch als Sagengestalten oder Lebensrollen erscheinen, etwa als weiser Alter, schöne Göttin, Erlöser, kreativer Künstler oder mystischer Heiler. Auch Situationen können archetypisch sein, zum Beispiel zu fallen, von wilden Tieren gejagt zu werden oder einen Schatz zu finden.

Jung behauptete, Archetypen hätten zwar keine streng festgelegte Bedeutung, stünden aber für eine „instinktive Neigung“, Dinge entsprechend einem bestimmten Motivbild wahrzunehmen. In dieser Hinsicht ähneln sie dem Impuls der Vögel, Nester zu bauen, oder der Ameisen, organisierte Kolonien zu bilden.<sup>12</sup>

Jung war sehr aufgeschlossen dafür, gezielt Erfahrungen zu suchen, die anomal, unerwartet oder ungewöhnlich waren und einen Sinn darin zu finden. Die Weisheit der alten Chinesen, wie das I Ging sie widerspiegelt, faszinierte ihn.<sup>13</sup> Dieses chinesische Wahrsagesystem, das auch Schriften von Konfuzius umfasst, betont die Rolle der „akausalen Ereignisverknüpfung“ – wobei zwei Ereignisse auf nicht ausschließlich kausale Art und Weise miteinander verbunden sind – als Erklärungsversuch für die

Verbindung zwischen dem einen und dem anderen Ereignis. Jung experimentierte mit dem I Ging. Er regte seine Patienten an, Schafgarbenstängel zu werfen und damit scheinbar zufällige Hexagramme entstehen zu lassen, stellte jedoch fest, dass die Standard-Deutung der entstehenden Hexagramme merkwürdigerweise zu den Lebensumständen der Patienten passte. Zum Beispiel erhielt ein Patient, dessen größte Sorge war, er könnte von einer Frau, die er einmal heiraten würde, beherrscht werden, die Deutung: „Das Mädchen ist stark. Ein solches Mädchen sollte man nicht heiraten.“

Jung war sehr an einem ganzheitlichen wissenschaftlichen Weltbild gelegen, und er betonte die tiefe Verbundenheit von allem mit allem. Er glaubte, dass viele wissenschaftliche Ansätze, auch auf dem Gebiet der Psychologie, dieses zentrale Verständnis der Natur des Lebens verfehlten. Seine Begegnungen mit führenden Naturwissenschaftlern seiner Zeit, darunter Einstein und Pauli, brachten ihn zu der Überzeugung, dass sich aus den neuesten Erkenntnissen der Physik ein neuer Themenkreis ergab, der sich besser in ein ganzheitliches Wirklichkeitsbild fügte.<sup>14</sup>

Synchronizität lässt sich insofern von der Serendipität, dem glücklichen Zufall, unterscheiden, als dass sie über bloße Koinzidenz oder bloßen Zufall hinausgeht. Serendipität beinhaltet meist eine vorteilhafte Entdeckung – so stoßen Sie zum Beispiel in einem Antiquariat auf die Biographie eines Menschen, von dem Ihnen am Vortag ein Freund erzählt hat. Dies ist ein Zufall, aber nicht erstaunlich und nicht signifikant, falls Sie kein besonderes Interesse an dem Menschen haben, den Ihr Freund Ihnen gegenüber erwähnt hat. Synchronizität beinhaltet eine zusätzliche Bedeutungsebene – der Zufall ist nicht nur glücklich, sondern mit Bedeutung aufgeladen. Wenn Sie also von der Persönlichkeit erfahren haben und daraufhin entschlossen waren, mehr über sie herauszufinden, weil ihre Lebensgeschichte möglicherweise Verbindungen zu Ihrer eigenen aufweist, dann könnte die Entdeckung in dem Antiquariat mehr als Zufall sein: Dann könnte es sich um Synchronizität handeln.

## Zufall und Schicksal: Das I Ging

Es gibt eine ganze Reihe strukturierter Systeme, die einen Bezug zu Synchronizität sowie einen starken philosophischen Unterbau haben, der sich um spirituelle Themen und persönliche Transformation dreht. Das I Ging und das Tarot werden im Allgemeinen als Wahrsage- oder Orakelsysteme betrachtet. Beide können jedoch auch als Speicher gesammelter Weisheiten über das Wesen lebensverändernder Prozesse verstanden werden. Sie sind zukunftsorientiert – das heißt, sie sind dazu da, Ihr Lebensziel oder Ihre optimale Richtung zu fördern.

Beide folgen einer Methode, die zumindest oberflächlich auf einem Zufallsmechanismus beruht. Das I Ging basiert darauf, wie Scharfgrabenstängel oder Münzen fallen, die jemand wirft.

Solche scheinbar zufälligen Ergebnisse sind jedoch nicht willkürlich. Sie sind bedeutungsvoll und daher synchronistisch. Ihre Bedeutung erschließt sich uns nicht immer leicht, doch es wird angenommen, dass sie latent vorhanden ist. Dem Ergebnis einen Sinn abzugewinnen, erfordert allerdings eine aktive, kreative Auslegung.

Das I Ging, bekannt auch als das „Buch der Wandlungen“, ist seit zweieinhalbtausend Jahren weithin in Gebrauch und wurde im Westen unter dem Einfluss von Carl Gustav Jung in den letzten hundert Jahren immer beliebter. Roderick Main beschreibt in seinem Buch *Revelations of Chance*, inwiefern Jung im I Ging einen Bezug zur Synchronizität erkannte, und nennt eine Reihe anschaulicher Beispiele, die erklären, warum Jung von seiner Kraft überzeugt war.

Auch Konfuzius war erkennbar vom I Ging fasziniert. Angeblich hat er seine Ausgabe so häufig benutzt, dass die Bindung mehrfach erneuert werden musste. Der ergänzende Anhang zum I Ging, die sogenannten „Zehn Flügel“, wird Konfuzius zugeschrie-

ben, eventuell unterstützt von seinen Schülern, die die Texte auf der Grundlage seiner unmittelbaren Lehre verfasst haben könnten. Dieser Zusatz verschob den Schwerpunkt des I Ging ausdrücklicher von einem Orakelsystem zu einem philosophischen Werk für die persönliche Sinnsuche.

Der Unterschied zwischen Serendipität und Synchronizität ist jedoch nicht ganz eindeutig. So werden zum Beispiel viele wissenschaftliche Entdeckungen Serendipität – einem glücklichen Zufall – zugeschrieben, wenn doch offensichtlich etwas Merkwürdigeres daran beteiligt war. Im 19. Jahrhundert etwa entdeckte der deutsche Chemiker August Kekulé den ringförmigen Aufbau des Benzol-Moleküls, nachdem er von einer Schlange geträumt hatte, die sich in den Schwanz beißt – ein in vielen Kulturen verbreitetes archetypisches Symbol. Auch die Entdeckung des Penicillins durch Alexander Fleming erfolgte nach einer erstaunlich glücklichen Aneinanderreihung verbundener Ereignisse, darunter extreme Wetterbedingungen, die Position eines geöffneten Fensters und die Beschaffenheit von Bakterien, mit denen er experimentierte, in Verbindung mit einer bemerkenswert merkwürdigen zeitlichen Koordination.

Der Jungianische Psychoanalytiker Roderick Main weist in seinem Buch *Revelations of Chance: Synchronicity as Spiritual Experience* darauf hin, dass synchronistische Erlebnisse oft eine spirituelle Qualität haben. Fast schon ihrer Definition nach sind sie numinos – von einer Aura des Geheimnisvollen, der Faszination oder der Ehrfurcht umgeben. Oft haben sie etwas von einem Wunder oder einer Offenbarung und lassen sich thematisch mit einer Form der Transformation in Verbindung bringen – wie bei Jungs Skarabäus-Käfer. Ein synchronistisches Erlebnis kann auf eine tiefgreifende Verbundenheit zwischen Menschen und vielleicht sogar auf ein Gespür für ein übergreifendes, unteilbares Bewusstsein schließen lassen; oder es hängt mit der Frage nach der persönlichen Bestimmung zusammen.

Synchronistische Erlebnisse sind oft freudig und hinterlassen überzeu-

gend den Eindruck, dass es im Universum eine wohlmeinende Ordnung gibt. Im Allgemeinen führen sie zu der Auffassung, dass „das Universum für einen sorgt“ – indem es zum Beispiel auf merkwürdige Weise wissenschaftliche Entdeckungen erleichtert.

Ein eher persönliches Beispiel dafür, wie das Universum für einen sorgt, stammt von meinen Freunden Margie und Chris. Auf einem Segeltörn befürchteten sie einmal, sie würden ihre Propangasflaschen nicht nachfüllen können. Keine halbe Stunde später kreuzten sie um einen Gegenstand, der in der Weite des Meeres trieb: Er erwies sich als große, fast volle Gasflasche. Sie empfanden solche Erlebnisse als Stärkung – vielleicht in gewissem Sinne als Bestätigung für ihre unkonventionelle Lebensentscheidung, sich auf eine jahrelange Weltumsegelung zu begeben.

Eine besonders bedeutungsvolle Spielart der Synchronizität ist die schicksalhafte Begegnung mit jemandem, der ungewöhnlich gut dafür gerüstet ist, uns zur rechten Zeit eine Lektion zu erteilen. In diesem Buch gibt es zahlreiche Beispiele für Erlebnisse von mir und anderen, die zu der Redensart passen: „Wenn der Schüler bereit ist, erscheint der Meister.“ Merkwürdig rechtzeitig kommen oft auch neue Erkenntnisse, die man auf anderem Wege erlangt – etwa aus einem Buch, einem Film oder ein paar Worten, die man aus einem Gespräch aufschnappt.

Eine häufige Form der Synchronizität ist die *Propinquität* – ein Zufall, der die psychische Verbindung zwischen Menschen widerspiegelt. Mein rational eingestellter und ungewöhnlich skeptischer Freund Ian hat mir erzählt, es gehe ihm mehr oder weniger jede Woche einmal so, dass er gerade mit dem Finger auf sein Mobiltelefon tippen will, um jemanden anzurufen, und ihn eben dieser Mensch just in dem Moment selbst anruft. Er deutet dies als Gefühl der Verbundenheit mit dem anderen.

Cameron, der Vater eines Schulkameraden meiner Kinder, erfuhr bei einem Abendessen, dass ich über Synchronizität schrieb und regte an, ich solle auch etwas über Propinquität aufnehmen. Als wir uns am nächsten Morgen in der Schule begegneten, erzählte er mir, er sei gerade an eine Tankstelle gefahren, um den Reifendruck zu überprüfen, wohl wissend, dass dies wahrscheinlich übertrieben war, weil er den Druck bereits am

Vortag überprüft hatte. Er erklärte, in den letzten Wochen habe ihn eine geschäftliche Angelegenheit sehr belastet: Es ging um jemand Bestimmten, mit dem er verhandeln musste. Zufällig hatte er eben jenen Menschen gerade an der Tankstelle getroffen und das Problem lösen können. Dies war umso verblüffender, als das Ganze sich mehrere Autostunden von seinem Wohnort entfernt in Mansfield abgespielt hatte.

Zu meiner Verblüffung erfuhr ich einige Monate, nachdem ich zur Veranschaulichung des Begriffs der Propinquität über diese beiden Beispiele geschrieben hatte, dass Ian und Cameron als Uni-Studenten im selben Wohnheim gewohnt hatten. Ich hatte sie im Abstand von fünfundzwanzig Jahren unter völlig verschiedenen Umständen kennengelernt und fand nun viel später zu meiner Überraschung heraus, dass sie sich kannten. Noch ein Volltreffer für Propinquität!

Als ich mich Monate später per E-Mail an Cameron wandte, um ihn um seine Erlaubnis zur Veröffentlichung dieser Anekdote zu bitten, antwortete er, er sei just an diesem Tag aus Neuseeland zurückgekommen, extra um sich mit dem Mann zu treffen, mit dem er in Mansfield verhandelt hatte. In meiner E-Mail hatte ich einen seltsamen Traum erwähnt, den ich vor Monaten von ihm gehabt hatte und in dem es um das Wort „Bogen“ gegangen war. Ich assoziierte dieses Wort mit *Kairos* im Sinne intuitiven Handelns zum richtigen Zeitpunkt, wie es Cameron getan hatte, als er den Reifendruck an seinem Wagen erneut überprüfte. Nach der Lektüre meiner E-Mail über diese Assoziation ergänzte Cameron, dass er sich mit der Kontaktperson aus Mansfield in einem Restaurant „Zum Langbogen“ getroffen hatte. Vielleicht ist das Konzept psychischer Propinquität doch gar nicht so weit hergeholt.

Manchmal zeigt sich Propinquität auch in der Beziehung zwischen Therapeut und Klient. Meine Freundin Margie erzählte mir eine amüsante Geschichte über einen ehemaligen Supervisor, einen Psychotherapeuten namens Peter O'Connor. Allem Anschein nach hatte Dr. O'Connor einen Klienten, der ihn bat, ihm außerdem wegen seiner Flugangst zu helfen. O'Connor erklärte dem Klienten, er solle sich dazu besser an einen anderen Therapeuten wenden, da die Behandlung dieses Problems nicht in sein Fachgebiet falle. Einige Zeit später saß Dr. O'Connor in

einem Flugzeug, und wer saß neben ihm? Offensichtlich hatte der Klient Fortschritte gemacht.

Diese Geschichte zeigt, dass synchronistische Erlebnisse zuweilen etwas Spielerisches haben, was vielleicht den Gedanken spiegelt, dass wir im Leben nicht alles kontrollieren können. Ich stelle mir dann gerne vor, dass hier der „kosmische Eulenspiegel“ am Werk ist.

Ein persönliches Beispiel für Propinquität zwischen Therapeuten und Klienten hat damit zu tun, dass es unter den Tausenden von Klienten, die ich im Laufe von fünfunddreißig Jahren in Geelong gesehen habe, drei gab, über die ich in diesem Buch berichten wollte. Zufällig nahmen alle drei unabhängig voneinander Kontakt mit mir auf, kaum dass ich beschlossen hatte, über sie zu schreiben, und dies obwohl wir uns vor etwa dreißig, zwanzig und fünf Jahren zum letzten Mal gesehen hatten. Damals wandten sich nur wenige Patienten, mit denen ich vor längerer Zeit gearbeitet hatte, erneut an meine Praxis, um weitere Termine mit mir zu vereinbaren.

Manchmal ist eine synchronistische Verbindung auch traurig. Synchronizität kann auch eine Verbindung zu einem Verstorbenen widerspiegeln – vielleicht zu jemandem, dem man besonders nahestand, wie etwa einem Elternteil. Von Mark, einem Tennis-Freund, stammt das folgende Beispiel: Vor einigen Jahren war Marks Vater in der Türkei beim Klettern in Ruinen abgestürzt und gestorben. Mark ist Pilot bei einer Luftfahrtgesellschaft. Beim nächsten Mal, als er in jenem Teil der Welt unterwegs war, wurde sein Flugzeug auf der üblichen Route nach London umgeleitet. Für sich genommen ist dies nichts Ungewöhnliches und oft auf Umstände wie etwa militärische Operationen zurückzuführen. Allerdings wich die Richtung, in die sein Flugzeug gewiesen wurde, weit vom üblichen angepassten Kurs ab. Eine derartige Umleitung hatte er auf dieser Strecke bestimmt seit fünfzig Flügen nicht mehr erlebt. In der Folge flog sein Flugzeug direkt über die Ruinen, in denen sein Vater abgestürzt war.

In die Kategorie Synchronizität fallen auch Beispiele für mediale Fähigkeiten oder andere paranormale Phänomene mit merkwürdiger zeitlicher Koordination. Dazu gehören Präkognition oder Vorahnungen – ein